

Auf dem Rücken von Neugier

Heilige stellte man sich als Menschen vor, von denen ein Leuchten ausgeht. Aber sie sind unscheinbar. Weil ihr Blick nach unten zeigt, auf die weinenden Augen, sind sie auf andere Art durchs Leben getragen. Sie trösteten stur im Nahbereich.

Es war Frühling, und ich ritt auf einem Pferd in die schöne neue Welt. Auf der Suche nach Geschichten, aber ohne Theorie davon, was Geschichten sind. Ich hatte einen Block und einen Kuli in der Tasche. Das Pferd trabte zu Menschen und an Orte.

Das Pferd hieß Neugier. Die Menschen, die das alte Pferd am Leben hielten, hießen Leserinnen und Leser, und dafür bekamen sie Zeitung. Zwölf Jahre durfte ich als *Zeitungsredakteur* herumflanieren. Das Pferd lief dahin, wohin ich wollte. Wohin ich wollte, lag an meinem Wunsch nach Abstand und Distanz. Mich störte die Abwesenheit von Ernsthaftigkeit. Wohin ich wollte, das lag auch einfach an dem, was spannend klang: originell, spektakulär, lächerlich oder preisträchtig. Aber es lag immer wieder auch daran, was fehlte, mir, uns, unserer Zeit. Ein Reisemotiv war eine unterschwellige Zukunftsfurcht, die in der Erfahrung der Weltfinanzkrise von 2008 gründete. Seitdem spürte man weitreichende Unsicherheit. Diese Jahre standen auch auf einem morschen Fundament: finanziell, ideologisch, strukturell und ökologisch.

Die Fundstücke von unseren Ausritten, die aus diesem Motiv heraus entstanden, habe ich archiviert, konzentriert, und hier zu einem retrospektiven Mosaik neu zusammengelegt.

Neugier suchte Orte und Leute mit Charakter. Wir waren in Russland, in der Nähe der Schlacht von Stalingrad, wo noch die letzten Patronenhülsen in den Feldern rosten und wo nach dem Atheismus plötzlich wieder der alte Glaube zurück war, oder jedenfalls die Tradition. Es ist ja so, dass durch Ikonen die Heiligen selbst leuchten, und warum sollte so ein Glaube einfach verschwinden, wenn die Ikonen doch noch da sind. Ich fuhr also, langsam gegen die Strömung, auf einem Kirchenschiff mit goldener Kuppel über die Wolga und sah, wie die Priester im Wasser des Flusses Kinder taufte (die Chemiefabriken störten

sie nicht). Wir kehrten zurück, sahen Dürren in Deutschland und ritten zurück ins historische Archiv. Da liest man, wie im heißen Sommer von 1540 in Deutschland die Hexen auf der milden Glut der Scheiterhaufen verdorrten: Luther, prächtiggenährt, predigte von Teufeln und Hexen als Ursachen der Dürreapokalypse, was der Obrigkeit gefiel. Die fernen Hexen trugen die Lasten, und wir dachten: Wie gut, dass wir heute die Wissenschaft haben.

Wir suchten, was fehlte. Wir suchten das Besondere und fanden das Einfache. Ich suchte immer auch mit dem Verstand und brachten die Puzzleteile nicht vollständig zusammen. Neugier spürte, wo es leuchtet, aus Intuition.

Sie lief nach St. Radegund, das ist ein Dorf in Österreich, ganz nahe bei Braunau, wo Hitler geboren wurde. In Radegund gab mir Franziska Jägerstätter die Hand und lächelte, eine Frau mit großer Würde, uralt und mit Pergamenthaut. Sie setzte sich dann schnell wieder, starrte ins Nichts und hörte das Rosenkranzgebet im Radio. Sie war die Witwe von Franz, einem mutigen Mann in der feigen Hitlerzeit. Wenn man seine alten Briefe liest, spürt man nichts von Schwärze, sie sind hell, bis zur Minute vor dem Tod am Strang. Einer, der ihn am letzten Tag begleitete, sagte später über Franz, er sei der einzige Heilige, dem er begegnet sei. Auch die Kirche, die wir heilig nennen, riet Franz damals mit unfehlbarer Arroganz vom Martyrium ab. Aber er war ein kluger Bauer und hatte das jüngere Herz. Ich traf dann auch seine Töchter, denen der Mut lange fehlte, ihren toten Vater zu bekennen. Mut verwandelt sich in Last, aber auch das ist immerhin eine Spur.

Es kam zunehmend Furcht auf, dass die Digitalisierung in eine Wüste führt. Wie groß wird die Dürre sein in der digitalen Welt, wo alles Sache zu werden droht und jeder Schritt gemessen, und wenig Wert und Raum bleibt für das Unmessbare? Neugiers Schritte trackte niemand, wir ritten ohne Bedrängnis von Klicks und Einschaltquoten, aber die Schatten verfolgten uns und waren schneller. Neugier sträubte sich vor der digitalen Abgeklärtheit, dem Verlust echter Geschichten, dem blöden Herumgeklicke.

Das Pferd ist an sich ein dummes, glückliches Tier, es kann nicht lesen. Es ist Bewegung nur, weil es für Bewegung geschaffen ist. Die Jahre vergingen, und es wurde etwas lahmer. Wir guckten am Wegrand und sahen Ökonomen, die versuchten, das

Glück in mathematischen Formeln zu fassen. Aber wie meinte das kleine Mädchen Gerda, im Schneeköniginnenmärchen, als sie so im Garten der Frau stand, welche zaubern konnte, und als sie sich von den merkwürdigen Gewächsen dort Hinweise erhoffte auf ihrer Suche nach dem größten Glück, dem Glück der Versöhnung und des ehrlichen Bedauerns? Sie sagte: *„Es nützt nichts, dass ich die Blumen frage, die wissen nur ihr eigenes Lied; sie geben mir keinen Bescheid!“* Neugier brachte mich zu einer Eliteuniversität, zu den verarmten Griechen, die sich nun wieder für Klöster interessierten, und zum Heiligen Dalai Lama, zum letzten Lokalzeitungsreporter, in die neuen Ökodörfer; wir ritzen durch verwüstete Plantagen des NS-Apparats und guckten etwas Youtube. Stellen Sie sich bloß vor: Da gibt es Influencer, die meinen, ohne Pferd fortzukommen.

Ich scheute keine Verwirrung in der Hoffnung, Klarheit zu finden. Der Verstand möchte gern jedes Erlebnis schockfrostet, so dass man sie dann alle schön sortieren kann wie eine Sammlung getrockneter Schmetterlinge. Als ich dies aufgab, weil Gerda mich fand, schmiss ich die Sortierung um – und das tat ich, indem ich einen Essay über die Sonne schrieb, einfach weil mir so war, als täuschten sich auch sehr belesene Leute über kaum etwas mehr als über die Sonne.

Zum Glück gab es auch unkomplizierte und nahezu heitere Begegnungen: Mit einer Frau zum Beispiel, die Fische als Trophäen für Angler präpariert und davon lebt. Das Gesicht der Frau habe ich vergessen. Aber an die Fischpräparate mit ihren niedlichen Knopfaugen habe ich beste Erinnerung. Einmal im Auto – Neugier ruhte im Stall – begegnete ich einem Tunesier, den ich sechs Stunden als Mitfahrer neben mir hatte und der ununterbrochen laberte: über seinen Gott und unseren, über Gerechtigkeit und Juden. Er sprach mit distanzloser Freundlichkeit über den verborgenen Allmächtigen, und erklärte mir in erschreckender Naivität haargenau, warum das alles so sei.

Weil das alles aufregend war, ritt ich – das war meine vorletzte Erkundung – raus auf die langweiligen Wiesen des Emslands. Da gibt es einen Ort, wo die Leute doch tatsächlich auf der besten Ölquelle der Welt sitzen und trotzdem zum Glück niemals reich wurden, weil sie aufrechte Sozialdemokraten sind.

Eine Synagoge ließ mich nicht in Ruhe. Das war in einem Dorf, das achtzig Jahre nach der Schoah immer noch so tut, als kenne es die Synagoge nicht. Hier lebte Neugier noch einmal auf und lief wie ein Fohlen. Sie trabte entlang hebräischer Grabsteine aus Sandstein, durch Kamillen und Mohnfelder. Und am Ende, kurz nach meiner Kündigung bei der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, deren hoch geschätzte und sehr vermisse Leserinnen und Leser mir und Neugier all diese phantastischen Ausritte ermöglichten, reiste ich ins nördliche Serbien, in die Vojvodina, auf den Spuren meiner Familie, mit meinen Kindern. Ich stand auf den alten Friedhöfen und spürte, von daher komme ich, von daher kommen wir, das ist unsere europäische Geschichte. Und es war warmer, wohltuender Sommer.

Frankfurt a. M., im Corona-Winter 2020